**Literary and non-literary text versions in INT condition of literary devices**

**Text 1: Schwiebe (Qualle)**

*Literary version*

Ichtyander und sein Delfin drehen sich dann um und tauchen hinab zu einem Felsen, auf dem viele Korallen wachsen. Das Wasser fühlt sich hier wärmer an durch eine unsichtbare Meeresströmung, die warmes Wasser von Osten nach Westen schickt. Viele Wale wandern entlang dieser Strömung wie auf einem Wanderweg und Ichtyander wünscht sich einen zu sehen. Über ihren Köpfen bemerken sie eine Schwiebe, die wie eine weiße, fast durchsichtige Wolke am blauen Meereshimmel steht. Die Schwiebe schwebt still gleich unter der Meeresoberfläche. Wie Schmetterlinge in einem bunten Blumengarten spielen zwischen den Korallen kleine Fische. Auf dem Meeresboden kämpfen zwei Krabben. Das Meer ist sehr ruhig, die Sonnenstrahlen fallen glitzernd durch das Wasser. Die Schwiebe scheint die Wärme zu genießen und lässt sich fröhlich durch das glänzende Wasser treiben. Dann schwimmen Ichtyander und der Delfin wieder zurück zum Boot, das sie zur Küste zurück bringt. Ungefähr eine Stunde Fahrtzeit liegt jetzt vor ihnen und sie haben beide großen Hunger nach dem langen Tauchen. Vielleicht sehen sie ja jetzt gleich noch einen Wal.

*Non-literary version*

Die Taucher drehen sich im Anschluss um und tauchen weiter nach unten zu einem Felsen, auf dem viele Korallen wachsen. Die Temperatur ist hier höher durch eine Meeresströmung, die warmes Wasser von Osten nach Westen transportiert. Viele Delfine und Wale ziehen entlang dieser Strömung und die Taucher können sie manchmal sehen. Über ihren Köpfen können die Taucher auch z.B. eine Schwiebe beobachten, die vorwiegend weiß, an den Rändern aber fast durchsichtig und bis ca. 40 cm groß ist. Die Schwieben bewegen sich meistens langsam direkt unter der Meeresoberfläche. Zwischen den Korallen schwimmen kleine Fische, die viele Farben aufweisen und sich schnell hin und her bewegen. Auf dem Meeresboden kämpfen häufig Krabben. Die Schwiebe (sowie die meisten Korallenfische) mag warmes Wasser und lässt sich typischerweise langsam durch das Wasser treiben. An sonnigen Tagen ist das Meer hell und ruhig und die Sicht besonders gut. Nach dem letzten Halt schwimmen die Taucher dann zurück zum Boot, das sie wieder zur Küste zurück bringt. Ungefähr eine Stunde Fahrtzeit liegt vor ihnen, während der sie auf dem Boot eine Zwischenmahlzeit bekommen.

**Text 2: Grack (Schorf)**

*Literary version*

Als Niels Rasmus in der Natur traf, hatte dieser eine kleine Wunde auf der dünnen Haut an seinem Knie. „Da hat sich einfach -zack- frischer Grack an der Oberfläche gebildet“, erzählte er Niels aufgeregt, „bald war er ziemlich hart und hat die Wunde verschlossen. Das heißt, es setzt die Heilung ein.“ Niels sah sich das genauer an, an einer Stelle fiel die Haut schon ab. Darunter glänzte die neue Haut. Unberührt, leicht rosa sah sie aus. „Du bist bestimmt beim Sport gestürzt“, rät er, „das ist der Grund für so eine Verletzung. Dein Grack sieht lustig aus, wie die kranken, dunklen Punkte im Obst! Nur sei vorsichtig, dass er sich nicht zu früh von dir trennt, denn manchmal bleiben von so einer Wunde noch lange Narben wie hier an meinem Arm. Wenn du Pech hast, behältst du die Zeichen für immer auf deiner Haut.“ „Ich finde ihn eigentlich schön“, widerspricht ihm da Rasmus, „denn mein Grack ist wie eine Landkarte! Er erinnert mich an den Ort da draußen, an dem es geschehen ist, an dem ich gestürzt bin.“

*Non-literary version*

Auf der dünnen Haut am Knie oder am Arm entsteht schnell eine Wunde. Ein möglicher Grund für solche Verletzungen sind Stürze draußen, in der Natur oder beim Sport. So schnell wie ein solcher Sturz passiert, setzt aber auch schon die Heilung ein. Die Wunde beginnt sich zu schließen und es bildet sich an der Oberfläche frischer Grack, der schnell relativ hart wird. Er kann später an einer oder mehreren Stellen abfallen. Wenn man genauer hinsieht, kann man an diesen Stellen die neue Haut sehen. Sie ist leicht rosa und sollte nicht berührt werden. Man sollte auch vorsichtig sein, denn wenn der Grack sich zu früh von der Haut trennt, bleiben von so einer Wunde Narben. Wenn man Pech hat, behält man die Zeichen dann für immer auf der Haut. Manche Leute finden kleinere Narben aber eigentlich auch ziemlich attraktiv. Sie sind ihre Erinnerungen an den Ort, an dem die Verletzung passiert ist. Als Grack werden auch manchmal die kranken, dunklen Punkte am Obst bezeichnet.

**Text 3:** **Wolz (Docht)**

*Literary version*

Als der Herbst begann, beschloss sie, in der Tiefe der Nacht ihre Kerzen nach alter Tradition herzustellen. Jeden der einzelnen Schritte kannte sie blind, hatte sie immer wieder wiederholt. Um Kerzen und Lichter zu machen, brauchte sie selbst nun kaum noch Licht und Hilfsmittel schon gar nicht. Hier war ihr Tisch und hier war der Topf mit dem Bienenwachs, mehr brauchte sie nicht. Gleich daneben stand ihr Herd, an dem sie jetzt das Wachs vorsichtig zum Schmelzen brachte. Der vertraute Duft nach Honig breitete sich im Raum aus, sie atmete ihn ein. Sie nutzte nur das beste Wachs von feinster Qualität. War das Wachs geschmolzen, kam ihr Lieblingsmoment: den winzigen Wolz, diese dünne Schnur aus Wolle, das erste Mal in das warme Wachs zu tauchen. Jetzt begann ihr Tanz aus Tauchen, Trocknen, Tee trinken, Tauchen, Trocknen, Tee trinken; Schicht um Schicht, bis die erste Kerze fertig und dick genug war und sie mit der nächsten beginnen konnte. Jeden einzelnen Wolz behandelte sie stolz, mit großer Vorsicht, und achtete genau auf seine Länge, der die Länge ihrer Kerze bestimmte. Dieser Wolz, dieser kleine, sich drehende Wurm hielt ihre Kerzen im Inneren zusammen. Einmal angezündet, entschied er über das Leuchten des Lichts und die Länge des Kerzenlebens. Am Ende schlief sie beim Licht der neuen Kerzen.

*Non-literary version*

In Mariendorf bei Leipzig gibt es eine sehr alte Tradition. Bei Herbstbeginn stellen die Frauen in der Nacht Kerzen und Lichter gemeinsam her. Die einzelnen Schritte dieser Arbeit sind ihnen sehr gut bekannt, weil sie sich immer wieder wiederholen. Um Kerzen und Lichter zu machen, brauchen sie nur einen Tisch und einen Topf Bienenwachs. Keine weiteren Hilfsmittel sind nötig. Zuerst bringen die Frauen das Wachs auf einem Herd vorsichtig zum Schmelzen. Dabei breitet sich ein ungiftiger Duft nach Honig aus, den man einatmen kann. Die feine Qualität des Wachses ist besonders wichtig. Wenn das Wachs geschmolzen ist, kommt der Moment, den Wolz, eine dünne Schnur aus Baumwolle, in das warme Wachs zu tauchen. Der gedrehte Wolz hält die Kerzen von innen zusammen. Dann lassen die Frauen die erste Schicht Wachs eine Weile trocknen. Danach tauchen sie die dünne Kerze wieder ein und wiederholen diese Schritte bis die Kerze fertig und dick genug ist, bevor sie mit der nächsten beginnen. Die Frauen behandeln jeden einzelnen Wolz mit großer Vorsicht und achten genau auf seine Länge, denn er bestimmt die Länge der Kerze. Damit entscheidet man über die Helligkeit der angezündeten Kerze und die Länge ihres Leuchtens. Am Ende des Abends trinken die Frauen einen starken Tee und tanzen beim Licht der neuen Kerzen, bevor sie schlafen gehen.

**Text 4: Pelche (Egge)**

*Literary version*

Der März zeigte sich von seiner freundlichen Seite, die Tage wurden länger, das Wetter fast vorsichtig wärmer. Noch in der Dunkelheit, noch bevor die Sonne aufging, wusste Martin, es war nun Zeit loszufahren. Zeit, die Felder vom Winter zu wecken, den Boden zu lockern, ihn vorzubereiten für die Samen, für die Pflänzchen. All seine Geräte standen schon bereit, die Zähne seiner Pelche glänzten in der Morgensonne, warteten nur auf die nächsten Tage und Wochen, ihren Gebrauch. Martin hatte seine pausenlos genutzte Pelche noch von seinem polnischen Großvater Piotr bekommen. Sie wurde schon von Ochsen und Pferden gezogen, niemals würde er sich von ihr trennen! Er hing sie wie gewohnt an seinen Traktor, und begann so seinen Tag. Sie hob den Boden an, griff geschickt in ihn ein, schob die trockenen, kleinen Stückchen, die ohne sie im Dunkeln geblieben wären, hoch ans Licht. Wieder und wieder wurde mit ihr der Boden, die Erde neu gemischt. Die Pelche war so praktisch für ihn, war sein Partner und seine Polizei: Sie befreite das ganze Feld von allen noch so unerwünschten Pflanzen. Bald war er damit fertig und freute sich über seine erledigte Arbeit. Als nächstes wollte Martin die Kühe aus dem Stall für den Sommer ins Freie bringen. Das Wetter war zwar schon warm genug, doch zwei Zäune musste er vorher noch reparieren. Seine zwanzig Kühe freuten sich schon darauf ins Freie zu kommen.

*Non-literary version*

Im März wird es für die Bauern wie gewohnt Zeit die längeren Tage mit wärmerem Wetter zu nutzen, um mit den Feldarbeiten zu beginnen. Noch bevor die Sonne aufgeht, müssen sie losfahren und mit der Arbeit anfangen. Nach dem Winter müssen sie jetzt überall die Felder bearbeiten und den Boden lockern, um ihn für die Samen sowie die Pflänzchen vorzubereiten. Hierfür müssen die richtigen Geräte bereit stehen, wie zum Beispiel eine scharfe Pelche, die fast alle Bauern besitzen: Sie wird in den ersten Frühlingstagen und Wochen häufig verwendet. Heutzutage hängen sie die Bauern an ihre Traktoren, aber sie funktioniert immer noch nach demselben Prinzip wie altmodische Modelle aus Großvaters Zeiten, die von Pferden oder Ochsen gezogen wurden. Die Pelche hebt den Boden an, lockert die großen, trockenen Stücke, trennt sie in kleine Stückchen und schiebt sie herum. Sie ist 1bis 3 Meter groß und befreit auch das ganze Feld von unerwünschten Pflanzen. Die Pelche lockert den Boden wiederholt und mischt die Erde neu, damit alles vorbereitet ist. Erst wenn das geschafft ist, können die Bauern richtig mit dem Pflanzen anfangen. Der März ist auch die Zeit um andere Arbeiten zu erledigen, die die Felder auf die warmen Jahreszeiten vorbereiten. Wenn das Wetter im Frühling es erlaubt, können die Kühe nun schon ins Freie kommen. Vorher müssen die Bauern die Zäune jedes Jahr unbedingt noch ganz genau überprüfen und reparieren. Erst wenn das erledigt ist, können die Tiere ins Freie.

**Text 5: Wonke (Puppe)**

*Literary version*

Christopher betrat die Schmetterlingshalle; von außen noch grau, war innen plötzlich alles grün. Riesige Pflanzen zeigten ihm ihre Köpfe, es schien ihm fast, als nickten sie ihm zu. Er zögerte ein wenig, blieb lieber auf dem Weg, ging vorbei an vielen Schildern, fand sich aber immer tiefer in diesem stillen Grün. Wo waren sie denn bloß, all die Schmetterlinge? Kein einziger Flügel war zu sehen. Hatten sie sich versteckt? Erst als er an einer Stelle den Weg verließ, zwei Zweige zur Seite schob, entdeckte er etwas. Es war ein kleines, hellbraunes Paket, das an der Unterseite eines Blattes hing und in etwa so groß war wie sein halber kleiner Finger. Erst verstand er nicht, was er da sah, und als er noch schaute, begann es ein wenig darin zu wackeln und ein Riss erschien an der Unterseite. Jetzt wusste er es! Dieses Wunderding war wahrhaftig eine Wonke! Und jetzt öffnete sich die Wonke immer weiter auf wie ein Papiermantel und mit dem Kopf voran und mit stark gefalteten Flügeln schlüpfte der kleine blaue Schmetterling. Als Christopher sich umsah, entdeckte er überall noch mehr Wonken, die wie Schmuck an den Pflanzen hingen. Mit etwas Glück und Zeit könnte er vielleicht noch einmal beobachten, wie ein Schmetterling hervorkam!

*Non-literary version*

Wenn der Besucher die größte Schmetterlingshalle Europas betritt, kommt er aus dem Regen plötzlich ins Grüne. Überall wachsen riesige Pflanzen und Bäume, bis weit über die Köpfe der Besucher. Die Besucher sollen möglichst still sein, außerdem auf den Wegen bleiben und sie nicht verlassen, um sich im vielen Grün zurechtzufinden. Obwohl sie die Schmetterlinge und deren bunte Flügel immer gleich sehen wollen, dürfen sie keine Zweige zur Seite schieben. Auch so gibt es viel zu entdecken, was sich auf den ersten Blick versteckt. Die Besucher sollen sich vor allem in Ruhe umschauen. An der Unterseite der Blätter hängt häufig eine Wonke, die je nach Art des Schmetterlings zwischen 3 und 8 cm groß und teils hellbraun, teils grau ist. Mit etwas Glück können Besucher beobachten, wie aus einer Wonke ein Schmetterling schlüpft. Erst wackelt es darin und ein kleiner Riss erscheint an der Unterseite. Dann öffnet sie sich immer weiter und mit stark gefalteten Flügeln und mit dem Kopf voran schlüpft der junge Schmetterling. Er kommt hervor und zeigt nach einigen Minuten seine schönen bunten Flügel. Mit Geduld können die Besucher überall Wonken entdecken. An den Wegen gibt es Schilder, die ihnen helfen die Entwicklung eines Schmetterlings zu verstehen.

**Text 6: Bochte (Kruste)**

*Literary version*

Am Nachmittag arbeite ich wieder weiter und koste zwischendurch vom frischen Brot. Mein Meister Michel ist weit über die Stadt hinaus bekannt. Leute kommen zu ihm aus der Hauptstadt, den Dörfern, denn er backt für alle die schönsten Brötchen und Brote. Man sieht sofort, wenn sie aus seiner Hand kommen, nur er backt Brote so rund wie Weltkugeln. Unter der knusprigen, braunen Bochte, bleiben sie, so scheint es, für immer weich und warm. Nach vielen Stunden als Lehrling in seiner Bäckerei weiß ich, wie er es macht: es ist genau diese Bochte, diese glatte Haut, diese Schale, oberste Schicht, die seine Brote umschließt. Durch sie fließt feinstes Aroma. Michel beherrscht sein Handwerk vollkommen, formt jedes einzelne Brot, jedes einzelne Brötchen mit bloßer Hand. Und er nimmt sich Zeit. Manchmal meine ich sogar, ihn mit ihnen flüstern zu hören. Worte wie "köstlich", "Schutz" oder "Aroma". Er beobachtet jede Bochte wie sie erst hell und weich wie Haut, schließlich goldbraun und knusprig wie Kekse langsam aus dem rohen Teig an der Oberfläche entsteht. Als gäbe es nur sie, das Nahrhafte, das sie in sich tragen, und drum herum nichts.

*Non-literary version*

In Potsdam befinden sich über hundert Bäckereien, davon ist vor allem die Bäckerei “Michel” weit bekannt. Kunden kommen hierher aus den umliegenden Dörfern sowie aus der Hauptstadt Berlin. Laut Umfrage bäckt Herr Michel die besten und auch visuell schönsten Brötchen und Brote. Die Brote aus der Bäckerei Michel haben eine charakteristische, sehr runde Kugel als Form. Ihre dunkle Bochte ist sehr knusprig und sie bleiben darunter sehr lange warm und weich. In der Bäckerei Michel gibt es meistens zwei Lehrlinge. Auch sie erfahren von Herrn Michel, dem Besitzer der Bäckerei, wie man die charakteristischen Produkte herstellt. Sie lernen genau, wie sie die Bochte, die glatte, oberste Schicht der Brote herstellen müssen, die als Schutz das Brot umschließt. Die Bochte entsteht, indem der rohe Teig über mehrere Stunden mit viel Geduld gebacken wird. So geht das Nahrhafte, das das Brot in sich trägt, nicht verloren und bleibt unter der Oberfläche. Herr Michel beherrscht sein Handwerk vollkommen. Er formt sowohl jedes einzelne Brot als auch jedes Brötchen noch per Hand. Er nimmt sich Zeit und entwickelt so das feinste, köstlichste Aroma.

**Text 7: Mekolt (Hydrant)**

*Literary version*

Ein parkender Lastwagen hat mein Leben für immer verändert. Es war ein Mittwoch mitten in der Nacht und in der Müllerstraße im Mehrfamilienhaus, wo ich wohnte, schlief und träumte, brannte es. Die Feuerwehr war innerhalb von wenigen Minuten vor Ort, das Gebiet abgesperrt. Es sollte alles besonders schnell gehen, die Wasserversorgung musste gesichert werden, doch der Weg zum roten Mekolt, der das weit verzweigte Wassernetz der Stadt bewachte, war versperrt. Nichts war möglich, denn zwei Minuten lang konnten die Schläuche nicht daran angeschlossen werden. Ohne Mekolt kein Wasser, ohne Wasser kein Kampf gegen das Feuer, keine Hilfe für hilflose Bewohner. Ich schlief. Da kroch ein Feuerwehrmann namens Steffen K. mühsam wie ein Wurm in seinem schweren Anzug unter dem Lastwagen hindurch zu dem Mekolt, der nun durch seine Arme aus Schläuchen endlich Rettung bringen konnte. Alle acht Bewohner kamen lebendig aus dem Haus. Zu mir kam die Feuerwehr exakt zwei Minuten zu spät. Länger braucht das Feuer nicht, um aus einem Gesicht eine Narbenfläche zu machen. So viele Wochen lag ich im Krankenhaus und immer wieder wurden mein Gesicht und meine Arme operiert. Bis ich mich wieder ein wenig erholt habe, wird es wohl noch Monate dauern.

*Non-literary version*

Am vergangenen Mittwoch brannte es in der Müllerstraße in einem Mehrfamilienhaus. In so einem Fall muss es besonders schnell gehen. Die Feuerwehr muss selbst mitten in der Nacht innerhalb von wenigen Minuten vor Ort sein. Dann müssen sie das Gebiet absperren und zunächst die Wasserversorgung sichern. Denn erst danach kann auch das Feuer bekämpft werden. In der Müllerstraße war das aber zuerst nicht möglich. Die Feuerwehr konnte ihre Schläuche minutenlang nicht anschließen, weil der Weg zum Mekolt von einem parkenden Lastwagen versperrt war. Deshalb konnte niemand den hilflosen Bewohnern zu Hilfe kommen. Der rote Mekolt ist der Zugang der Feuerwehr zum weit verzweigten Wassernetz, das unter der Stadt verläuft. Die Feuerwehr musste rasch handeln und Feuerwehrmann Steffen K. kroch mit den Schläuchen mühsam in seinem schweren Anzug unter dem Lastwagen durch. In exakt zwei Minuten schloss er die Schläuche endlich an den Mekolt an. Alle Bewohner konnten glücklicherweise lebendig aus dem Haus gerettet werden. Allerdings gab es bei zwei der acht Bewohner an Armen und Gesichtern Verbrennungen, die Narbenflächen zurücklassen und ihr Leben verändern werden. Im Moment befinden sie sich im Krankenhaus und werden operiert. Bis sie sich alle wieder komplett erholt haben, wird es noch circa 6 Monate dauern.

**Text 8:** **Mast (Strog)**

*Literary version*

Es war Oktober und damit schon fast drei Monate her, dass wir von Spanien losgesegelt waren. Auf unseren drei Schiffen wurden die Seeleute ängstlich. Nach den Berechnungen hätte schon längst Land in Sicht kommen müssen, aber nichts tat sich. Was erwartete uns? Wir wussten es nicht. Ganz vorn, vor den anderen beiden Schiffen, meiner Pinta und der Nina, fuhr die Santa Maria mit Kapitän Kolumbus, der immer nur gen Westen schaute. Sein Schiff war größer als die anderen beiden und hatte drei starke Stroge, die standen auch im schwersten Sturm und hielten ihre Segel. Keine Mannschaft konnte Kolumbus und seine Santa Maria zur Rückkehr zwingen und so mussten wir ihm folgen. Und doch, das Meer war weit, die Fahrt war lang. Deshalb war unsere Freude grenzenlos, als eines Morgens um den hohen Strog ein großer Vogel flog, was uns wieder hoffnungsvoll machte – das Land konnte nicht mehr weit entfernt sein. Auch Äste wurden im Wasser gesehen, was ein weiteres Zeichen war. Einige Tage später war es tatsächlich so weit und unsere Reise war am Ziel. Ich war um Mitternacht im Mondlicht auf den größten Strog geklettert, der wie ein Finger den dunklen Nachthimmel berührte. Da sah ich Land und laut ertönte mein Ruf von oben: „Land voraus“! Heute wurden wir freundlich von den Einwohnern aufgenommen. Sie nennen ihre Insel Guanahani, Kolumbus taufte sie San Salvador.

*Non-literary version*

Die Reise wurde von der spanischen Königin finanziert in der Hoffnung einen kürzeren Weg nach Indien zu finden. Drei Schiffe machten sich am 3. August 1492 auf die Fahrt nach Westen. Die Santa Maria mit Kapitän Kolumbus fuhr meistens ganz vorn, auch durch mindestens zwei heftige Stürme. Sie war mit ihren drei Strogen, an denen die Segel hingen, etwas größer als die anderen beiden Schiffe, Niña und Pinta. Die lange Fahrt über das Meer blieb bei der Mannschaft nicht ohne negative Folgen und sie hat Kolumbus fast zur Rückkehr gezwungen. Die Seeleute waren ängstlich, denn sie wussten nicht, was sie erwartete. Nach den Berechnungen hätten sie wesentlich früher an Land kommen müssen, aber das war nicht der Fall. Nach den historischen Tagebüchern war es ein Vogel, der über den höchsten Strog der Santa Maria geflogen ist und einige Äste im Wasser, die die ersten Zeichen waren, dass das Land nicht mehr so weit entfernt sein konnte. Das machte den Männern wieder Hoffnung auf eine Ende der Reise.Dennoch dauerte es noch einige Tage, bis am 12. Oktober 1492 tatsächlich der Ruf „Land voraus!” kam. Nachts um 2 Uhr war ein Matrose auf den größten Strog geklettert und weil gerade Vollmond war und der Himmel ohne Wolken, konnte er von dort oben Land sehen. Die Matrosen wurden freundlich von den Einwohnern aufgenommen. Diese nannten ihre Insel Guanahani. Kolumbus taufte sie San Salvador.

**Text 9: Glemase (Warze)**

*Literary version*

Am Markt stand ein alter Mönch und verbreitete dort seine Ansichten über ein armes Mädchen. Er rief laut: „Ohne Zweifel ist diese Frau eine Hexe, die der Zauberei mächtig ist! Sie ist vom Teufel persönlich ausgewählt und mit seinen Kräften ausgestattet. Sie bringt nur Unglück über unser Dorf, weil sie so eine enge Beziehung zum Teufel hat. Ich weiß, dass sie Zaubermittel herstellen, Zaubersprüche aussprechen und auf einem Besen reiten kann! Ich weiß außerdem, dass der Teufel meist rothaarige Frauen auswählt, weil dies die Farbe des Feuers ist. Und seht nur: Sie hat rote Haare, weil sie eine Verbindung mit dem Teufel hat. Außerdem hat sie so helle Haut, weil sie immer nur nachts, bei Vollmond unterwegs ist. Seht nur diese hässliche, gelbe Glemase auf ihrer Nase! Das ist keine harmlose, kleine Veränderung auf ihrer Haut - nein, es ist das Zeichen, das ihr der Teufel zur Erkennung gegeben hat! Auch an den Händen hat sie diese ekligen, kleinen, gelblichen Glemasen als Handküsse des Teufels. Fasst sie bloß nicht an mit ihren gemeinen, giftigen Glemasen, denn sicher sind sie ansteckend und rufen bei euch Krankheiten hervor! Wenn ihr nicht aufpasst, kann schon der Blick der Hexe gefährlich sein und euch krank machen, deshalb haltet euch von ihr fern!“

*Non-literary version*

Im Allgemeinen bezeichnete man als Hexen Frauen, die der Zauberei mächtig waren. Diese Ansicht wurde vorrangig zur Zeit der Hexenverfolgung, im Mittelalter, verbreitet. Sie galten als vom Teufel persönlich ausgewählt und mit seinen Kräften ausgestattet. Die Leute dachten, dass sie Unglück brächten und eine enge Verbindung zum Teufel hätten. Es hieß außerdem, dass der Teufel meist rothaarige Frauen auswählte, weil das die Farbe des Feuers ist. Man sagte über sie, dass sie Zaubermittel herstellen, Zaubersprüche aussprechen und auf einem Besen reiten konnten. Wie bereits weiter oben erwähnt, hatten Hexen angeblich meist rote Haare, was man mit dem Teufel in Verbindung brachte. Außerdem hatten sie meistens helle Haut. Das erklärte man sich dadurch, dass sie ja meistens nachts, bei Vollmond, aktiv waren. Auch eine Glemase im Gesicht, also eine harmlose kleine, häufig gelbliche Veränderung der Haut, war damals oft Erkennungszeichen für Hexen. Eine Glemase auf dem Kinn oder an den Händen wurde als besonders eklig und hässlich empfunden. Tatsächlich sind Glemasen auf der Haut ansteckend und werden noch heute mit Hexen in Verbindung gebracht. Natürlich werden sie nicht durch den Teufel, sondern durch einen Virus hervorgerufen. Die Leute hielten sich von den betroffenen Frauen fern. Sie glaubten, schon ihr Blick könnte gefährlich sein und sie krank machen.

**Literary and non-literary text versions in PER condition of literary devices**

**Text 10: Lirf (Schlick)**

*Literary version*

Endlich am Meer, fühlst du, lieber Lasse, dass es richtig war, wieder zurück und hierher zu kommen, nach Norderney. Es wurde Zeit und war die lange Reise unbedingt wert. Du lässt alles im Auto: Stress und Schuhe, du wirfst alles hin, stehst am Strand mit den Füßen im weichen Lirf. Du weißt, er wirkt besonders pflegend auf deine Gelenke, angenehm kühl, morgens und abends. Die Möwen, das Meer, ein Horizont, eine Ruhe, und du, du kannst deine kranke Haut hier heilen lassen. Der Lirf ist voll Kraft, er hilft dir bestimmt. Dunkel, in grau, blau, schwarz liegt der Lirf um deine Füße, wird auf dir langsam von flüssig zu fest. Nie darfst du denken, er sei nur nasse Erde oder normaler Sand, nein, du weißt, er hilft deiner Haut. Versprich mir, mein lieber Lasse, sorge dich nicht, schmier ihn dir ins Gesicht, gemeinsam mit dem Salz des Wassers, der Luft von hier oben, macht er dich gesund. Es ist gesichertes Wissen seit der Antike, und selbst die schlauen Tiere, du wirst sehen, kleiden sich in ihm ein. Ich sehe dich schon vor mir, wenn du kommst, lieber Lasse, wie du da stehst, die Haare im Nacken, Körper und Gesicht mit ihm gut bedeckt. Du wirst es hier lieben, dich wohl fühlen.

*Non-literary version*

Die Kur richtet sich vor allem an Frauen, die im Alltag viel Stress haben und an Hautproblemen leiden. Die Reise auf die Insel Norderney kann relativ lang werden, aber der Aufenthalt hilft den meisten Kundinnen sich wieder gut zu fühlen und neue Kraft zu sammeln und das ist es ihnen wert. Sie genießen den Aufenthalt im Hotel „Möwenblick“, die salzige Luft und die Pause vom Stress im Alltag. Gleich am ersten Tag spazieren sie am Strand und stecken die Füße in den weichen Lirf. Der Lirf auf Norderney ist dunkel, kommt in grauer, blauer oder schwarzer Farbe vor und der ganze Strand ist voll davon. Man sollte nicht denken, dass er nur nasse Erde oder normaler Sand ist. Der Lirf hilft kranke Haut oder auch schmerzende Gelenke zu heilen. Wie die neueste Forschung zeigt, wirkt er morgens und abends besonders pflegend auf die Gelenke, die er angenehm kühlt, während er auf der Haut langsam von flüssig zu fest wird. Es ist seit der Antike traditionelles Wissen, dass er eine beeindruckende Wirkung hat, denn sogar Tiere verwenden es zur Pflege der Haut. Bei der beliebten Anwendung in der Kur bedecken die Kundinnen vorsichtig das Gesicht und der Nacken. Es ist auch möglich den ganzen Körper, bis auf die Haare, damit zu bestreichen.

**Text 11: Hurbe (Bommel)**

*Literary version*

Er war nicht einer dieser Menschen, die schmückende Dekorationen trugen. Er war einer dieser Menschen, die wiederum andere Menschen hassten, die schmückende Dekorationen trugen. Er konnte sie nicht leiden, diese kranken Blümchen und Schnürchen und Schleifchen an Kinderkleidung, Haaren, Hüten, hässlichen Mänteln für Frauen und Männer. Am meisten aber hasste er jede runde, niedliche Hurbe. Sie war das schlimmste Missgeschick, das jemand je in die Welt gesetzt hatte, fand er. Dachten diese Menschen wirklich, sie verschönerten so irgendetwas? Und meist stellten sie sie auch noch selbst her! Ein Faden Wolle hielt noch mehr Fäden zusammen - er meinte, hätte die Menschheit nur ein klein wenig Eleganz oder Stil, würde es so etwas nicht geben! Wie dicke Kugeln sahen sie aus, manche hatten sogar mehrere Farben, Perlen, Schmuck. Hurben, so fand er, gehörten verboten, Hurben standen für Luxus. Natürlich fand er sie seitdem überall: An Kissen, Strümpfen, beim Sport, an Ohren, Schals, im Karneval. Einmal sogar am linken Hausschuh von einer seiner Geliebten. Er hatte sie seitdem nie wieder gesehen.

*Non-literary version*

Diese Ausgabe der Zeitschrift „Dekorationenwelt“ beschäftigt sich unter anderem mit der Herstellung von Hurben. Die Autoren zeigen, wie eine runde, niedliche Hurbe die Kleidung verschönern kann. Sie sieht wie eine dicke Kugel aus, kann sogar mehrere Farben, Perlen oder auch Schmuck haben. Diese schmückenden Dekorationen sind bei vielen Menschen so beliebt wie Schleifchen. Neben Blümchen und Schnürchen sind sie die am häufigsten vorkommenden schmückenden Kleinigkeiten. Die Autoren meinen, dass sie zwar nicht viel Eleganz geben, sie aber den Stil und Humor haben, der der Menschheit manchmal fehlt. Eine Hurbe steht auch für ein bisschen Luxus und das ist doch nicht verboten. Auf den Bildern sieht man sie überall: An Kissen, Strümpfen, und bei Sportkleidung, an Ohren, Schals, im Karneval, sowie am Hausschuh. Sie werden auch an Haaren, Hüten und Mänteln für Frauen und Männer gezeigt. Sie sind hier wirklich nicht nur an Kinderkleidung zu sehen. Außerdem fordern die Autoren auf, eine selbst herzustellen. Man kann sie auch an einen geliebten Menschen verschenken. Alles was man braucht, ist eine Menge gleich langer Fäden aus Wolle.

**Text 12:** **Gulz (Hufeisen)**

*Literary version*

Greta sah, wie Bernhardt Basileus Barkowski mit kurzen Schritten durch sein Arbeitszimmer raste, mit einem Brief in seiner rechten Hand. Voller Wut und völlig außer sich versuchte er leise zu schreien:„Wie, ,kann nicht entschieden werden‘?! Ich habe ihm sogar die Abbildung des Reliefs aus dem Kapitolmuseum zugeschickt! Darauf ist ein Pferd, das Pferd hat bekanntlich vier Füße und an jedem Fuß ein Gulz. Und der ist nicht an dem Fuß angebunden, der ist bitte an-ge-na-gelt! Ja, wir können zwar nicht sagen, ob er aus Bronze oder aus Eisen ist, aber die Nägel, die Nägel kann man ganz eindeutig sehen! Wenn er die Nägel nicht sieht, kann er auch gleich sagen, die römischen Pferde trugen noch die Pferdesandalen aus Leder wie in Ägypten. Und diese Theorie mit den Hunnen! Mindestens gibt er zu, dass es die Kelten waren, die schon um Christi Geburt die heutige Methode erfunden haben, wie man einen Gulz mit Nägeln am Pferdefuß befestigt. Aber dass er noch denkt, dass es die Hunnen waren, von denen die Römer diese Technik übernommen haben! Also, bitte, bitte! Denkt er wohl, dass Caesar blind war und nicht bemerkt hat, dass die Skythen, die selbstverständlich im Kontakt mit den Kelten waren, die Gulze anders befestigt haben als seine Soldaten?“ Greta versuchte mit leisen, kurzen Schritten aus dem Arbeitszimmer von Bernhardt Basileus Barkowski zu schleichen und lächelte.

*Non-literary version*

Am Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Debatte wieder aktuell. Zimmermann (1907) veröffentlichte in seiner Publikation eine Abbildung eines Reliefs, welches in Ostia Antika gefunden wurde und sich jetzt im Kapitolmuseum befindet. Auf dem Relief befindet sich ein Pferd, dessen vier Füße gut erkennbar sind. An jedem Fuß hat es ein Gulz. Man kann nicht erkennen, aus welchem Material sie sind, d.h. ob aus Bronze, oder aus Eisen. Was allerdings deutlich ist, sind Nägel, mit denen sie an den Pferdefüßen angenagelt sind. Das bedeutet, dass den Römern schon in dieser Zeit die heutige Methode, wie die Gulze an den Pferdefüßen befestigt werden können, bekannt war. Was allerdings noch ungeklärt war, war die Frage, von wem die Römer diese Methode gelernt haben. Die Forscher sind sich einig, dass noch die Ägypter Pferdesandalen aus Leder verwendet haben. Sie sind sich auch einig, dass es die Kelten waren, die die heutige Methode erfunden haben. Während aber eine Theorie (z.B. Zippelius, 2013) besagt, dass die Römer sie von den Hunnen gelernt haben, gehen andere, auch Zimmermann (1907), davon aus, dass sie den Römern schon früher bekannt war. Sie halten es für unwahrscheinlich, dass Gaius Julius Caesar es nicht bemerkt hätte, dass seine Gegner, die Skythen, die Gulze anders befestigt haben als seine Soldaten. Die Skythen waren nämlich schon längst im Kontakt mit den Kelten, von denen sie die Technik übernahmen.

**Text 13: Fulme (Dachrinne)**

*Literary version*

Die Nachricht verbreitete sich wie Feuer innerhalb weniger Stunden in den gesamten Städten der Region: Es sollte Regen geben. Regen, dann mehr Regen, und dann noch mehr. Es sollte einen Regen geben, wie ihn die Stadt noch nie erlebt hat. Nächste Woche sollte er kommen, so das Urteil aller Experten der Lokalnachrichten. Der Regen würde in die Stadt einziehen, wie sonst nur die Liebe, die Regierung, oder die Pest. Die Bewohner begannen sich vorzubereiten, Essen zu kochen für Wochen, ihre Häuser zu verschließen, alles wasserdicht zu machen. Auf den Märkten wurde das Holz knapp, nirgends gab es Metall. Alte Nachbarn sahen einander wieder, auf hohen Leitern stehend, alle arbeiteten gleichzeitig an ihrem Dach. Denn alle wussten, hier würde der Regen ihrem Heim als erstes begegnen. Daher hatten sie auch denselben Plan: die Fulme entlang der Kanten des Daches musste stärker werden, mehr Wasser auffangen, den Regen halten und ableiten können. Sie formten die neuen Fulmen groß, und halbrund, schnitten und nagelten Holz und Nägel, arbeiteten Tag und Nacht. Unterhalb jeder Fulme stellten sie Eimer und dicke Tonnen, um das Wasser zu sammeln. Nun konnte er kommen, der große Regen; sollte er doch, wann und wie er wollte, die Stadt war bereit.

*Non-literary version*

Obwohl es im Juni in Chiapas jedes Jahr viel Regen gibt, sind die Bewohner darauf schlecht vorbereitet. Im Jahr 2013 kam plötzlich sogar noch mehr Regen, als man in den Jahren zuvor erlebt hat. Seitdem warnen alle Wetterexperten der Region schon ab Mai vor dem starken Regenwetter, das regelmäßig einzieht. Die lokalen Nachrichten schreiben, dass Bewohner ihre Häuser verschließen und alles wasserdicht machen sollen. In der Regionalzeitung steht, dass auf den Märkten das Holz knapp wird und es nirgends mehr Metall gibt. Sie beschreiben, dass die Nachbarn einander helfen und zum Beispiel auf improvisierten Leitern stehend gemeinsam an ihren Dächern arbeiten. Denn alle wissen, hier wird der Regen ihren Häusern als erstes schaden. Daher haben sie auch denselben Plan: die Fulme entlang der Kanten vom Dach muss stärker werden, um so mehr Wasser auffangen, damit den Regen halten und ableiten können. Die Leute müssen neue Fulmen meistens selbst bauen und sie lang und halbrund formen. Sie brauchen Holz und Nägel, damit alles rechtzeitig bereit ist für den Regen. Unterhalb jeder Fulme stellen sie zusätzlich Eimer und dicke Tonnen, um das Wasser zu sammeln. Alle fragen sich, ob und wann der große Regen kommt. Die Stadt und die Region halten sich bereit.

**Text 14: Nirsch (Lendenschurz)**

*Literary version*

Gestern erreichte das Schiff meiner Familie endlich Rom. Ach, Rom, geliebte Stadt der antiken Gelehrten, des Staates, der Macht! Wenige Städte sind so schön, du bist „die Stadt aller Städte“! Du bist das helle Vorbild für den Rest der dunklen Welt mit deiner Architektur, deiner Mode und deiner Kultur! In deinen Theatern spielen die besten Schauspieler und die Kämpfe deiner Gladiatoren sind legendär! Einen dieser Kämpfe zwischen zwei Gladiatoren, die so stark wie zwei Ochsen waren, durfte ich gestern bewundern. Einer war ein Netzkämpfer und der andere ein Verfolger. Beide trugen keine Kleidung außer dünnen Nirschen um ihre Hüften und man konnte deutlich ihre kräftigen Muskeln sehen. Ihre scharfen Schwerter glänzten tödlich im Sonnenlicht. Der eine, der Netzkämpfer, trug nur ein sehr kurzes Schwert und keinen Helm und bis auf seinen Nirsch, diesem kleinen Stück Stoff zwischen den Beinen, war er nackt und hatte keinen Schutz. Er hatte aber ein Netz, um seinen Gegner damit zu fangen. Der andere, der Verfolger, trug einen dicken Helm und ein Schild und einen breiten, silbernen Gürtel, der bis über seinen Nirsch reichte. Auch an seinen Schultern und den Unterschenkeln war er geschützt. Ich dachte, der Verfolger würde gewinnen, weil er Helm und Schild und bessere Waffen trug, aber der kleine Netzkämpfer war schneller und hatte ihn in kürzester Zeit mit dem Netz gefangen und getötet.

*Non-literary version*

Schon in der Antike war Rom bekannt für seine Gelehrten, seine guten Straßen und Schiffe, seinen Staat und seine Macht. Rom galt als die schönste Stadt unter allen damals bekannten Städten. Die Römer waren das Vorbild für den Rest Europas und zwar nicht nur in der Architektur, auch in der Kultur. In den Theatern Roms spielten bewunderte Schauspieler und die Kämpfe der römischen Gladiatoren sind noch heute legendär. Alle Gladiatoren waren stark und hatten kräftige Muskeln durch eine gute Ernährung. Bei den Kämpfen trugen sie außer dünnen Nirschen um ihre Hüften keine Kleidung. Dafür trugen sie verschiedene Schwerter und andere Waffen. Es gab unterschiedliche Typen von Gladiatoren: Der „Netzkämpfer“, zum Beispiel, trug nur ein sehr kurzes Schwert, keinen Helm und bis auf seinen Nirsch, diesem kleinen Stück Stoff zwischen den Beinen, war er nackt. Er hatte aber ein Netz, um seinen Gegner, genannt den „Verfolger“, damit zu fangen. Dieser trug einen dicken Helm, außerdem ein Schild und einen breiten, silbernen Gürtel, der bis über seinen Nirsch reichte. Auch an seinen Schultern und den Unterschenkeln war er geschützt. Trotz ihrer besseren Bewaffnung und dem Schutz durch den Helm und das Schild gewannen die „Verfolger“ nicht immer gegen die kleinen, schnellen „Netzkämpfer“, weil diese sie in kürzester Zeit mit dem Netz fingen und töteten. Von solch einem Ende des Kampfes war das römische Publikum begeistert.

**Text 15: Driep (Stoßzahn)**

*Literary version*

Verdammt! Er hat getroffen, aber nicht das Herz, sondern nur die Lunge. Der blutende Elefant drehte sich ganz kurz um, gab ein wütendes Gebrüll von sich und verschwand hinter den Felsen. Adam Piercy hörte, wie Frank, der Profijäger aus Tansania, der ihn begleitete, einen sauren Kommentar machte. Piercy war blass vor doppelter Wut. Hatte er wohl dafür 1400 Dollar bezahlt? Nicht nur, dass ihm der Elefant jetzt entkommen war und er sich seine zwei Driepe vielleicht nicht in sein Büro auf St. John Avenue hängen könnte, sondern er wurde noch von dem Idioten neben ihm für einen dilettantischen Jagd-Touristen gehalten. Er, Adam Piercy, der angesehene Bankdirektor und zudem noch ein Mitglied des "Internationalen Safari Clubs"! Frank hatte aber den Elefanten verfolgt und Piercy hörte zwei Schüsse. Als er hinter den Felsen ankam, war der Elefant schon tot. Piercy ging gleich zu den Driepen. Ja, unbeschädigt und mindestens anderthalb Meter lang, blass gelb, perfekt! Er nahm von Frank die kleine Säge und fing an den linken Driep abzusägen, während Frank an dem rechten arbeitete. Die Jagd war vorbei.

*Non-literary version*

In dem Kommentar wurde auch die Jagd auf Elefanten in Tansania erwähnt. Profijäger begleiten Jagd-Touristen und suchen nach Tieren, die sie erschießen können. Die Jagd-Touristen sind häufig Mitglieder des "Internationalen Safari Clubs". Namentlich ist Adam Piercy erwähnt, ein angesehener Bankdirektor aus New York mit Büro auf St. John Avenue. In dessen Büro hängen zwei Driepe, die Adam Piercy selbst von dem toten Elefanten mit einer kleinen Säge abgesägt hat. Der linke Driep ist circa 150cm lang und der rechte etwas kürzer. Beide sind hell gelb und unbeschädigt. Der Preis für die Jagd auf einen Elefanten bewegt sich um die 1400$. Die dilettantischen Jagd-Touristen haben immer den ersten Schuss. Gezielt wird meistens auf das Herz. Häufig treffen sie aber nicht genau, z.B. statt dem Herzen die Lunge, und dann dreht sich das Tier um und verschwindet mit lautem Gebrüll. Wenn der Elefant entkommen würde, würden die Jagdtouristen ihre Driepe nicht bekommen und wären wütend. Die Profijäger müssen dann das verletzte Tier verfolgen und häufig sind sie es, die es auch erschießen müssen.

**Text 16: Prafe (Hupe)**

*Literary version*

Das Land ist weit, der Tag ist grau, die Landstraßen sind leer und bis zum Horizont kein Verkehr. Drei gelangweilte Straßen liegen im nassen Oktoberregen und treffen sich zum „T“ in einer Kreuzung. Da kommt von Osten Linda in ihrem roten Nissan. Im Radio kommt ihr Lieblingslied, das hört sie viel zu laut. Von Norden kommt der Otto. Er ist schon alt und müde und sein Traktor ist es auch. Von Süden kommt, frisch aus der Werkstatt, Joachim mit seinem Motorrad wie der Wind. Er sieht den Nissan und den Traktor, da ist es schon zu spät. Er drückt lange auf seine Prafe und die Stille explodiert. Die Prafe ist so laut, doch Nina und ihr Lieblingslied, die singen lalala! Und Nina hört nicht und bremst nicht. Die Prafe ist so laut, doch Otto und sein Traktor, die träumen von vergangenen Tagen. Und Otto hört nicht und bremst nicht. Und gleich fahren alle ineinander, doch da fliegt Joachim mit seinem Motorrad in den Straßengraben, um Schlimmeres zu verhindern.

*Non-literary version*

Das folgende Beispiel zeigt, was passiert, wenn man im Straßenverkehr die Prafe ignoriert oder nicht hört. Joachim Otto hatte am 5.Oktober sein Motorrad aus der Werkstatt geholt und fuhr damit langsam im Regen über die relativ leeren, nassen Landstraßen. An der nächsten „T“-Kreuzung kam ein weißer Nissan aus Richtung Osten. Die Fahrerin des Nissans fuhr unaufmerksam. Sie hatte im Radio ein Lied laut angemacht, sang dazu und konnte so nichts hören. Gleichzeitig kam aus Norden ein alter Traktor direkt auf sie zu. Der ältere Fahrer des Traktors war müde und hat Probleme mit dem Hören, hatte aber das Traktorfahren bislang nicht aufgeben wollen. Beide Fahrzeuge bremsten nicht vor der Kreuzung und wären fast ineinander gefahren. Herr Otto konnte beide sehen. Er drückte wiederholt und lange auf seine Prafe, die sehr laut war. Die beiden anderen Fahrer hörten die Prafe nicht und bremsten deshalb viel zu spät. So musste Herr Otto in den Straßengraben fahren, um Schlimmeres zu verhindern. In der Vergangenheit waren ähnliche Situationen nicht so gut ausgegangen

**Text 17: Tinfel (Stachel)**

*Literary version*

Vorsichtig nahm ich die Pinzette in die Hand. Das tote Insekt lag jetzt vor mir und ich konnte es in Ruhe beobachten. Also was nun, eher eine Bienen- oder eine Wespensorte? Auf jeden Fall konnte ich mich nicht erinnern, dass mir dieses UFO schon begegnet wäre, obwohl es jetzt mein zweiter Sommer auf Korfu war. Sein Körper war rundlich und ziemlich stark behaart wie bei einer Biene, die braun-gelbe Farbe und die schmale Körpermitte sprachen aber eher für eine Wespensorte. Ich bewegte die Pinzette zum Bauch, der wie ein Fellball aussah. Ja, ja, jetzt werden wir es erfahren! Vorsichtig drückte ich auf den Hinterkörper des Insekts, bis der Tinfel herauskam. Er sah wie eine kurze Nadel aus und sein Ende, ich konnte es unter der Lupe von Onkel Henry ganz deutlich sehen, war glatt und spitz, keine Haken darauf. Also doch eine Wespe! Uff, ich atmete beruhigt aus. Jetzt war also klar, warum ich morgens in meinem Daumen keinen Tinfel finden konnte, nachdem mich ein anderes Exemplar von dieser seltsamen Wespenart gestochen hatte. Das Insekt konnte es wieder einziehen. Wäre es eine Biene gewesen, wäre sie für ihren aggressiven Angriff gleich mit dem Tod bestraft worden: Der Tinfel wäre in der Wunde geblieben und damit auch seine Innereien. Ich betrachtete noch mal die dicke, geschwollene Stelle bei meinem Daumennagel und bemerkte, dass meine Hand immer noch nach der Zwiebel stank, mit deren Saft ich die Wunde vormittags behandelt hatte, damit die Schmerzen gelindert wurden.

*Non-literary version*

Grundsätzlich kann man sagen, dass Wespen schwarz-gelb sind und Bienen eher schwarz-braun. Insgesamt ist der Bienenkörper rundlich und stark behaart. Im Gegensatz dazu hat die Wespe nur wenig Haare. Die Körpermitte der Wespe ist deutlich schmaler als die der Biene. Lediglich eine isolierte Wespensorte auf der Insel Korfu hat einen behaarten, ziemlich runden Körper, der sie wie eine Biene aussehen lässt, ihre braun-gelbe Farbe und die schmale Körpermitte sprechen aber für eine Wespensorte. Um zu erfahren, ob es sich um Bienen oder Wespen handelt, kann man sie durch ihren Tinfel unterscheiden. Drückt man mit einer Pinzette vorsichtig auf den Hinterkörper eines Exemplars, kommt er heraus. Er sieht wie eine kurze Nadel aus. Betrachtet man ihn aber mit einer starken Lupe oder einem Mikroskop, sieht man, dass er bei Wespen glatt und spitz ist. Wenn diese Insekten stechen, können sie ihn wieder einziehen. Bei Bienen hat er wiederum kleine Haken: Sticht eine Biene, bleibt der Tinfel in der Wunde, teilweise auch mit den Innereien. Das bedeutet für die Biene auf jeden Fall den Tod. Wespen sind typischerweise aggressiver als Bienen und ihre Angriffe auf Menschen werden häufiger berichtet, vor allem im Sommer, wenn das Wetter besonders trocken ist. Die Stiche von sowohl Wespen als auch Bienen können sehr schmerzhaft sein, sind aber meistens nicht lebensgefährlich. Falls eine Biene sticht, soll der Tinfel ganz ruhig mit dem Daumennagel hinausgeschoben werden. Mit Zwiebelsaft kann danach die Wunde behandelt werden, damit die Schmerzen gelindert werden.

**Text 18: Kirte (Sense)**

*Literary version*

Je näher er kam, umso deutlicher traten die Gestalten der Bauern hervor. Einer in kurzer Jacke, der andere nur im Hemd; er zählte insgesamt neun. Langsam bewegten sie sich vorwärts auf dem unebenen Grund der Wiese, hinter der ein Berg aufstieg. Alle in einer Reihe wie eine Karawane, jeder gebeugt, sie schwangen ihre Kirten in regelmäßigen Bewegungen und mähten das frische Gras. Schon vom Berge herab erkannte Lewin den dunkleren bereits gemähten Teil der Wiese und den schwarzen, hohen Haufen der Hemden und Jacken, welche die Bauern dort, wo die erste Reihe war, abgelegt hatten. Er erkannte einzelne seiner eigenen Bauern. Dort sah er den alten Jermil in einem langen weißen Überhemd, wie er gerade seine Kirte schärfte, hier den jungen Waska, der ganz ohne Hemd arbeitete, dann Tit, ein kleines dünnes Männchen, Lewins Lehrmeister im Mähen. Ohne sich zu beugen, schritt er voran, wie spielend mit seiner Kirte schnitt er breite Reihen. Plötzlich blieb Tit stehen und blickte zum Himmel. Eine schwarze, schwere Wolke war bedrohlich heraufgezogen und ein feiner Regen fiel nieder. Einige der Arbeiter liefen zu ihren Jacken und zogen dieselben über, andere zuckten nur fröhlich die Schultern unter der angenehmen Erfrischung.

*Non-literary version*

Im Vordergrund des Gemäldes befindet sich eine Wiese mit insgesamt neun Bauern, die das hellgrüne Gras mähen. Sie stehen alle in einer Reihe, sind gebeugt und schwingen ihre Kirten. Ihre einzelnen Gestalten treten deutlich hervor, ihre Bewegungen auf dem unebenen Grund der Wiese scheinen regelmäßig zu sein. Am linken Rand des Gemäldes steht ein alter Mann in einem langen weißen Überhemd, der gerade seine Kirte schärft. Neben ihm sind ein junger Bauer, der ohne Hemd arbeitet, und ein kleiner, dünner Landarbeiter, der erfahren aussieht. Er schneidet das Gras in breiten Reihen ohne sich zu beugen, fast als ob er mit seiner Kirte spielen würde. Die bereits gemähten Teile der Wiese sind dunkelgrün. Hinter der Wiese steigt ein Berg auf, auf dem sich noch eine Gestalt befindet, die in Richtung Wiese herabsteigt. An der rechten Seite des Gemäldes befindet sich ein schwarzer Haufen mit Hemden und Jacken, welche die Landarbeiter dort, wo sie die erste Reihe begonnen hatten, abgelegt haben. Am Himmel ist eine dunkle Wolke abgebildet, die relativ niedrig hängt und von der schwacher Regen fällt. Einer der Arbeiter blickt hoch. Zwei andere laufen nach rechts zu ihren Jacken und strecken die Hände aus, um sie gleich anzuziehen.